

Thomas Scheffer, Christiane Howe, Eva Kiefer,  
Dörte Negal, Yannik Porsché

# **POLIZEILICHER KOMMUNITARISMUS**

*Eine Praxisforschung urbaner Kriminalprävention*

**campus**



## Polizeilicher Kommunitarismus

*Thomas Scheffer* ist Professor für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. *Christiane Howe* (Soziologin), *Eva Kiefer* (Kulturanthropologin), *Dörte Negal* (Soziologin) und *Yannik Porsché* (Soziologe) sind dort wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen.

Thomas Scheffer, Christiane Howe, Eva Kiefer,  
Dörte Negnal, Yannik Porsché

# Polizeilicher Kommunitarismus

Eine Praxisforschung urbaner Kriminalprävention

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50573-2 Print  
ISBN 978-3-593-43509-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Gesetzt aus: Garamond  
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach  
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).  
Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

*Thomas Scheffer*

|  |    |
|--|----|
| Einführung .....   | 13 |
| Prävention als vielgestaltige kommunitaristische Praxis.....   | 13 |
| Unsere Forschungsstrategie: die transequenzielle Analytik..... | 17 |
| Formen der Prävention.....                                     | 20 |
| Vor-Formen: Prävention ausstatten.....                         | 27 |
| Zusammenschau der Formen .....                                 | 30 |
| Ein Überblick über die Praxisstudien .....                     | 33 |

## I. Formen kriminalpräventiver Polizeiarbeit

*Yannik Porsché und Dörte Negal*

|  |    |
|--|----|
| Bildungsveranstaltung: Bürgererziehung in der Gewaltprävention ..... | 37 |
| Anti-Gewalt-Kurse als Erziehungssituation .....                      | 40 |
| Die Form der Bildungsveranstaltung.....                              | 52 |

*Yannik Porsché und Eva Kiefer*

|   |    |
|---|----|
| Projekt: Jugendlichen Verantwortung übertragen .....                                  | 55 |
| Zusammenarbeit zwischen Polizei und Jugendeinrichtungen<br>über das Jahr hinweg ..... | 56 |
| Sequenzielle Ausbildung eines Teams in der Projektzeit .....                          | 58 |
| Unsichtbare Polizei am Tag der Großveranstaltung.....                                 | 74 |

*Christiane Howe*

|   |    |
|---|----|
| Sozialraum: Flanierende Polizeiarbeit im Quartier ..... | 77 |
| Das flanierende Runden-Drehen.....                      | 78 |
| Die Weitergabe .....                                    | 97 |

## II. Vor-Formen kriminalpräventiver Polizeiarbeit

*Eva Kiefer*

|   |     |
|---|-----|
| Netzwerk oder Beziehungs- und Wissensarbeit in<br>migrantischen Milieus ..... | 105 |
| Die Polizeieinheit SODA – ihre Netzwerkarbeit und<br>deren Leistung .....     | 107 |
| <i>Doing network</i> transsequenziell.....                                    | 112 |
| Zur Funktion der Semantik »Netzwerk«.....                                     | 121 |

*Eva Kiefer*

|  |     |
|--|-----|
| »Offenes Sammeln«: Zu Funktionen des Sammelns von<br>Dokumenten in der polizeilichen Prävention..... | 125 |
| Die »Hefter«.....  | 129 |
| Das Innenleben der Ordner .....  | 131 |
| Arbeiten mit den Ordnern.....  | 133 |
| Zwischenfazit.....   | 135 |
| Funktionen der Ordner.....   | 137 |
| »Offenes Sammeln« als Begriffsvorschlag .....  | 142 |
| Zurück in die Praxis: <i>paperwork</i> und <i>fieldwork</i> .....                                    | 144 |

*Yannik Porsché und Christiane Howe*

|  |     |
|--|-----|
| Standardisieren und Standards .....                            | 147 |
| Behördliche Übersetzungsanforderungen.....                     | 149 |
| Standardkonzeption und Standardisierungsunterricht.....        | 151 |
| Standardisierte Fortbildungsarbeit in der Polizeibehörde ..... | 159 |
| Fazit zur Methode der Standardisierung .....                   | 164 |

*Christiane Howe*

|   |     |
|---|-----|
| Infrastruktur: Praktiken einer internen Lobbyarbeit ..... | 167 |
| Beispiele behördlicher Praktiken .....                    | 168 |
| Ein Dazwischen.....                                       | 177 |
| Modi des Wissens.....                                     | 180 |

### III. Quer dazu

*Dörte Negnal und Eva Kiefer*

|   |     |
|---|-----|
| Das Anbahnen von Bündnissen .....                                   | 185 |
| Bündnisse in Praxisformen polizeilicher Kriminalprävention.....     | 186 |
| Das Herstellen von Bündnissen .....                                 | 188 |
| Kennzeichen und Risiken der Bündnisarbeit .....                     | 198 |
| Kriminalprävention als Bündnisarbeit – generelle Überlegungen ..... | 203 |

### IV. Heraus- und Anforderungen kriminalpräventiver Polizeiarbeit

*Dörte Negnal und Thomas Scheffer*

|  |     |
|--|-----|
| »Sich Verlieren« – Ein unvermeidliches Risiko und seine beiläufige<br>Bearbeitung..... | 209 |
| <i>Going native</i> in der Feldforschung.....  | 210 |
| »Sich Verlieren« in der Präventionsarbeit.....   | 212 |
| Methoden professioneller Distanzierung.....  | 224 |

*Eva Kiefer*

|   |     |
|---|-----|
| Reflexive Nähe – Zur Minderung und Markierung von Distanz.....                        | 229 |
| Distanzminderung und -markierung in der Beziehungsarbeit.....                         | 231 |
| Distanzminderung durch die Polizei.....   | 232 |
| Distanzminderung des <i>Vis-à-vis</i> und Distanzmarkierung<br>durch die Polizei..... | 236 |
| Die polizeilich interne Differenzierungsarbeit in nahen<br>Verhältnissen.....         | 244 |
| Schluss: Reflexive Nähe oder Beobachter unter sich.....                               | 246 |

*Dörte Negnal, Yannik Porsché und Christiane Howe*

|  |     |
|--|-----|
| In der Kritik: Zum Ansatz einer ethnografischen Fokusgruppe.....                   | 249 |
| <i>Doing being critical</i> in der Polizei.....                                    | 252 |
| Schlussfolgerungen für eine Kritik-Arbeit in staatlichen<br>Forschungsfeldern..... | 259 |

*Thomas Scheffer*

|   |     |
|---|-----|
| Ausblick: Verwicklungen des polizeilichen Kommunitarismus ..... | 263 |
| Der polizeiliche Kommunitarismus als Zugkraft .....             | 264 |
| Der prekäre Status des polizeilichen Kommunitarismus .....      | 266 |
| Überformungen .....   | 268 |
| <br>  |     |
| Literatur.....  | 271 |
| <br>  |     |
| Autor*innen.....  | 281 |
| <br>  |     |
| Konversationsnotation .....                                     | 283 |

# Vorwort

Das hier vorgelegte Buch basiert auf ausgedehnten, intensiven ethnografischen Feldforschungen in Kontexten großstädtischer präventiver, kommunikativer Polizeiarbeit. Sie bieten die Grundlagen für unsere Schilderungen von Arbeitsepisoden, der Systematisierung ihrer vielfältigen Formen und der Analyse ihrer Voraussetzungen, Verkettungen und Effekte sowie der sozialen Interaktionen in Kontexten dieser institutionellen Arbeit. Die regelmäßigen Verwicklungen ihrer Arbeit, die Anforderungen, Leistungen und Risiken sowie eingehandelten Problematiken stehen dabei im Fokus.

Derlei Forschen ist aufwendig und erfordert Geduld von den Beforschten. Sie braucht belastbare Forschungsbündnisse, die auf Neugier, Kritikfähigkeit und Vertrauen beruhen. In den Polizeibeamt\*innen haben wir gute Bündnispartner\*innen gefunden, die sich – mehr als dies bei all den sonstigen Beanspruchungen zu erwarten gewesen wäre – in den Dienst dieser Forschung gestellt haben: sie haben unzählige Nachfragen über sich ergehen lassen, Erklärungen gegeben, Missverständnisse ausgeräumt, unverständlichen Analysen gelauscht, verquere Aufgaben bearbeitet etc.

Wir bedanken uns deshalb vor allem bei den beforschten Polizeibeamt\*innen der ethnografisch heimgesuchten Polizeibereiche und -abschnitte für ihre geduldige und ausdauernde Mitwirkung. Wir bedanken uns außerdem bei den zuständigen Polizeiführungen und -präsidien für ihre Unterstützung und für den immer wieder neu gewährten Vertrauensvorschuss. Wir hoffen, dass das vorliegende Buch all dies rechtfertigt – und wir die Eigenheiten und Ansprüche, die Fallstricke und Wirkungsweisen der hier untersuchten Polizeiarbeit tatsächlich gut getroffen haben.

Teile der Forschungsbündnisse bestanden indirekt oder auch direkt durch viele großstädtische Kreise: u.a. Nachbarschaften, Schulklassen, Initiativen, Vereine, Verwaltungen. Auch ihnen sind wir zu Dank verpflichtet, weil sie uns Zugang und Einblicke gewährten. Wir haben alle Sorgfalt

walten lassen, um hier durch Anonymisierung und Verfremdung den versprochenen Vertrauensschutz zu garantieren.

Wir danken auch unserem Kollegen Volker Eick, der das Projekt mit seinen Daten und kritischen Einwänden aus politikwissenschaftlicher Perspektive im ersten Jahr unterstützt hat. Ebenso unseren Kooperationspartner\*innen, den französischen Kolleg\*innen vom Centre Marc Bloch de Berlin sowie dem Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität zu Berlin, das uns die Projektjahre als Wissenschaftler\*innen so wunderbar aufgenommen und beherbergt hat.

Und schließlich gebührt all den Vorab-Leser\*innen unserer Buchkapitel, der jeweiligen Analysen von Formen der Präventionsarbeit und den Vorformen zur Ermöglichung derselben unser Dank. Insbesondere die Arbeitskreise Politische Ethnographie am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität Berlin sowie am Institut für Soziologie der Goethe Universität Frankfurt am Main lieferten hier über Jahre hinweg gute Ideen und Unterstützung.

Das Projekt hätte ohne die Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung nicht durchgeführt werden können. Für die gute Begleitung seitens des Trägers möchten wir uns an dieser Stelle ganz besonders bedanken.

Für uns als Forschungsgruppe wäre das Projekt wie dieses Buch gelungen, wenn wir damit Räume für Austausch, Reflexion und Kritik über Polizeiarbeit schaffen und eröffnen, wenn es uns gelingt ein Nachdenken über das zu befördern, was demokratische Polizei bedeutet. Ob dabei unsere Skizze eines polizeilichen Kommunitarismus auf Skepsis oder Wohlwollen trifft, liegt letztlich in der Hand der Leser\*innen dieses Buches. Auf die Reaktionen und Diskussionen zu unseren Darstellungen und Analysen sind wir deshalb gespannt.

*Frankfurt am Main im September 2016*

Thomas Scheffer, Christiane Howe, Eva Kiefer, Dörte Negnal und Yannik Porsché

---

### Zur Gender-Schreibweise:

Da in der deutschen Sprache nur die Zweigeschlechtlichkeit abgebildet und alles andere nur umschrieben werden kann, der Gender Gap jedoch den Lesefluss stört und zudem nicht barrierefrei ist, haben wir uns für nachfolgende Schreibweisen entschieden: Wir nutzen soweit es geht geschlechtsneutrale Formulierungen (zum Beispiel: Teilnehmende) und benennen eines der beiden Geschlechter (zum Beispiel: Beamte oder Beamtin) nur dann, wenn diese sich so als Einzelne oder einheitliche weibliche oder männliche Gruppe bezeichnet haben. Ansonsten nutzen wir bei gemischten Gruppen und entsprechenden Selbstbezeichnungen das Gender Gap (z.B. Beamt\*innen) – trotz aller Leseunfreundlichkeit.



# Einführung

*Thomas Scheffer*

Was macht die großstädtische Polizei, wenn sie Kriminalprävention betreibt? Nun, zunächst sehr viel, was so gar nicht nach Polizeiarbeit aussieht: Tee trinken, Quatschen, Schlendern, Theater spielen, Flugblätter verteilen, Fahrräder kodieren etc. Das vorliegende Buch versucht, die verwirrend vielfältigen ethnografischen Erfahrungen einer vierköpfigen Forschungsgruppe zu ordnen. Nicht entlang vorgefasster Definitionen oder entlang von Evaluationsschemata, sondern entlang der Arbeitsformen, die bei genauerer Analyse zutage treten. Genauer heißt: wir fragen jeweils, woran hier mit wem, wie und womit gearbeitet wird und in welchem Stand sich die bearbeitete Sache jeweils befindet. Derart sortieren wir die Umengen der erhobenen Arbeitsepisoden, gruppieren und reihen sie, um die praktischen Orientierungen der Beforschten nachzuvollziehen. Diese Nachvollzüge bieten die Grundlage für unser Verständnis von Prävention: nicht die Projektschriften, Selbstauskünfte oder Regularien.

## Prävention als vielgestaltige kommunitaristische Praxis

Unsere Analysen zeigen zunächst, dass polizeiliche Prävention sehr Unterschiedliches bezeichnet. Mal geht es um Kontakte ins Milieu, mal um ein Jugend-Projekt, mal um Anti-Gewalt-Schulungsreihen. Die Unterschiede betreffen Gestalt oder Form der präventiven Arbeiten: das Zusammenspiel aus Angelegenheit, Handlungsfeld, Bündnis und eingebrachten Ressourcen und Techniken. Unsere Analysen zeigen aber auch: die präventive Arbeit ist jenseits dieser unterschiedlichen Ausformungen gleich gerichtet. Dies erlaubt uns eine praktische Bestimmung urbaner, polizeilicher Prävention. Die Präventionsbeamt\*innen arbeiten mit Anderen an geteilten Angele-

genheiten im sozialen Bündnis. Durchgängig müht sich kriminalpräventive Prävention um eine Reduktion soziokultureller Distanz.

Angesichts von Vielgestaltigkeit und Gleichgerichtetheit der Kriminalprävention generieren unsere Praxisstudien eine Hypothese: die polizeiliche Prävention speist sich vor allem aus einer Bündnisorientierung; sie vollzieht sich entsprechend als eine Art angewandter Kommunitarismus. Präventionsbeamt\*innen sind demnach in ihrer alltäglichen Arbeit vor Ort geneigt, sich – neben allerlei formalen und rechtlichen Verpflichtungen als Organisationsmitglieder bzw. dem Staat Dienende – als Kommunitaristen zu betätigen. Hiermit ist gemeint: eine Art und Weise der tatkräftigen Durchdringung des urbanen oder kommunalen Raums als Feld gemeinschaftlicher Problembearbeitung, das gängige Partikularinteressen, etablierte Arbeitsteilungen und formale Funktionsbestimmungen zurückdrängt. (vgl. Schnur 2003). Eine kollektive Problembearbeitung also, die zwischen und jenseits von Staat, Markt und Privatheit operiert. Dies impliziert, im Sinne des Kommunitarismus, dass den Präventionsbeamt\*innen weder universelle Werte (alle Individuen müssen/sollen/können) noch ein Wertelativismus oder gar eine formalistische Indifferenz taugliche Orientierung bieten. Weder ein Verurteilen noch ein Hinnehmen genügt, um in den urbanen Gemengelagen Kapazitäten der Problembearbeitung zu schöpfen. Als Bündnispartner sind sie in ihrer jeweiligen Kapazität aufgerufen, sich gemeinsam dem ausgemachten *public problem* (Dewey 2012 [1946]) zu widmen.

Der angewandte Kommunitarismus präferiert lokale Aushandlungen, gemeinschaftliches Engagement und Sachorientierung. Er impliziert ein Maß an Entdifferenzierung zugunsten geteilter Probleme. Neben der etablierten Zuständigkeitsverteilung gewinnen Kontakte, Beziehungsnetzwerke und schließlich Bündnisse an Gewicht. Es erwachsen Arenen der Kollaboration, die sich nicht unter die Logiken der Interessenverfolgung, der Profitorientierung oder des Gewaltmonopols subsumieren lassen. Die Mobilisierung lokaler, sachbezogener Engagements schöpft – ganz im Sinne der kommunitaristischen Sozialtheorie – »soziales Kapital« (Putnam 1993, 1995) als Ressource der gemeinsamen Problembearbeitungskapazität. Damit unterstellen wir nicht schon allseitige Problemlösungen, die Überwindung von Machtungleichheiten oder die Abkehr von staatlicher Herrschaft. Wir entdecken gleichwohl eine Stärkung lokaler »Verständignisverhältnisse« (McCarthy 1989), insofern sich die Bündnispartner\*innen im Zuge ihrer Arbeitsprozesse und Kooperationen wechselseitig aufwerten

und Vertrauen schenken (vgl. Bude et al. 2010). Die Beteiligten sind es, die sich dabei an geteilten Werten orientieren: Gemeinsinn, Solidarität, Verantwortlichkeit, Problembewusstsein. So befördert präventive Polizeiarbeit alternative Ordnungskonzepte im urbanen Raum.

Die so gestifteten Ordnungen lösen sich von den Logiken des Marktes oder des Staates. Beobachtbar wird dies in den wechselseitigen Anrufungen im Bündnis: hier verlangt die Sache nach gemeinsamen Engagement; hier sind Bündnispartner\*innen in ihrer je eigenen Kapazität gefragt; hier überschreiten Bemühungen die etablierte Arbeitsteilung. Die Beteiligten fungieren nicht mehr primär als Gegenspieler\*innen, Konsument\*innen, Untergebene oder Klient\*innen. Sie definieren sich in mehrseitigen Beziehungen im Rahmen von Bündnissen, die sich um Angelegenheiten scharen. Jenseits von Universalismus und partikularem Interesse sind es diese Bündnisse, die lokale Werte schaffen, an die sich wiederum die Bündnispartner\*innen binden: in Abmachungen, im Sachbezug, im rituellen Austausch. Diese Haltung ist dem *community policing* verwandt, das nicht umsonst mit der Prävention eng verbunden wird (Dölling et al. 1993). Sie ist allerdings in einem wesentlichen Punkt von diesem zu unterscheiden: Der polizeiliche Kommunitarismus setzt keine Gemeinschaften voraus (Palmiotto 2000). Hier wird nicht die Polizei von der Gemeinde beauftragt. Die Präventionsbeamte\*innen beziehen sich hier nicht auf eine festgefügte, etablierte Community, wie sie vielleicht in ländlichen Regionen oder Kleinstädten manifest werden. Vielmehr beteiligen sie sich an der Schaffung derselben. Die Polizei ist dann selbst Teil einer Vergemeinschaftung, die sich gerade im urbanen Raum aus verschiedensten Gruppierungen, Institutionen und Milieus speist.

Der polizeiliche Kommunitarismus präferiert die Vermittlung, Involvierung und Mobilisierung lokaler Kräfte gegenüber der technischen und formalen Erledigung (vgl. auch Miller et al. 2014). Daraus erwächst für alle Beteiligten und insbesondere für die Polizei ein Maß an Unkalkulierbarkeit (von Involvierungen), ein Kontrollverlust (gegenüber Inszenierungen) und eine gefährliche Nähe (zu Randgruppen). Die Präventionsarbeit gerät zuweilen ins soziale Zwielficht, in rechtliche Grauzonen, in interne organisationspolitische Kämpfe – und entsprechend in die Kritik. Derlei will mitbearbeitet und reflektiert sowie – gerade in den bestehenden Hierarchien – ausgehalten werden. Der polizeiliche Kommunitarismus zieht, bei allem hemdsärmlichen Idealismus, tatsächlich vielfältigste praktische, mo-

ralische, rechtliche und politische Verwicklungen nach sich. Auch für die Forscher\*innen selbst.

Wer die Präventionskräfte beobachtet, stößt auf einen verwirrenden Mix von Arbeitssettings, -vollzügen und -prozessen. Es erscheint unmöglich, sie in eindeutige Stellenbeschreibungen zu bündeln, sie in Handbüchern zu bändigen oder auf einen Begriff zu bringen. Verwirrend ist die Präventionsarbeit, weil in hoher Frequenz die Angelegenheiten und Anforderungen wechseln. Wo sonst Arbeiten in staatlichen Stellen zu einem guten Maß standardisiert und kontrolliert ablaufen, verlieren sich hier selbst geschulte Praktiker\*innen wie Feldforscher\*innen im Irrgarten gegenstandsorientierter Praktiken. Die Präventionsarbeit erscheint »wild« (Lévi-Strauss 1966), ein »Basteln« (ebd.), provisorisch und undiszipliniert – insbesondere im Kontrast zur repressiven Polizeiarbeit. Es bedarf allenthalben der »Improvisation« (Weick 1998).

Grade von Bürokratisierung, Verfahrensförmigkeit und Verrechtlichung sind hier praktisch herabgesetzt. Wo sonst Fälle, Formulare und Vorschriften dominieren, stehen hier Sozialkompetenz und diplomatisches Geschick im Vordergrund. Prävention vollzieht sich in unzähligen Rahmen »dort draußen«: Krisensitzungen, Infoabende, Aktionsstände, Kiezspaziergänge etc. Die erfahrenen Präventionsbeamt\*innen verfügen über ein breites Repertoire, mit dem sich vom Smalltalk bis zum Verhandlungsmarathon, von der Plauderrunde bis zur interkulturellen Konferenz alles mehr oder weniger bewerkstelligen lässt. Sie schwärmen davon und beklagen es: das geforderte Maß an sozialer Geschmeidigkeit bei gelegentlicher Autoritätsanrufung. Denn bei aller Flexibilität: Unsere angewandten Kommunitarist\*innen bleiben doch immer Gesichter der Polizei.

Präventionsbeamt\*innen bewegen sich durch die sozialen und kulturellen Kontexte, oft am Rande eines »sich Verlierens«. Entsprechend schwer ist es, diesen Bewegungen zu folgen, sie nachzuvollziehen und ihre praktische Bedeutung zu erfassen. Die Frage, woran die Präventionskräfte arbeiten ist dabei Fluch und Segen zugleich. Sie konfrontiert die Feldforscher\*innen unmittelbar mit diesen Orientierungsproblemen. Denn worum es gerade geht, worauf eine Arbeit zielt, woran genau gearbeitet wird, klärt sich oft erst im Fortgang der Ereignisse. Sie ist Segen, weil die Frage nach dem Gegenstand aktueller Bemühungen von den Teilnehmenden selbst kleingearbeitet wird: Es sind Objekte und ihre Bezeichnungen, die hier Kontinuitäten über Arbeitsepisoden hinweg organisieren. Für sie zeichnet sich etwas mehr oder weniger ab, bedarf der weiteren Klärung,

gewinnt an Kontur: ein Kontakt, der noch nicht belastbar ist; ein Arbeitskreis noch ohne verlässliche Aufgabenverteilung; eine Problematisierung, die nach gemeinsamen Maßnahmen verlangt. Prävention bewegt sich vielfach in solchen Früh- und Zwischenstadien.

Unsere Forschungsstrategie: die transsequenzielle Analytik

Eine Praxisforschung lässt sich naturgemäß nicht auf bestimmte, vorgefasste Datentypen beschränken: nicht auf rückblickende Interviews und ihre Transkripte (sie schlucken Aktualität und Arbeitssituiertheit), nicht auf angefertigte Dokumente und Akten (sie schlucken Anlaufprobleme), nicht auf fokussierte audiovisuelle Mitschnitte (sie schlucken Beiläufigkeiten), nicht auf Feldnotizen (sie schlucken sequenzielle, sprachliche Details). Aber all dies ist nötig, um die Arbeitsformen in ihre Generierung und Produktivität, in ihren Anforderungen und ihren Investitionen zu erfassen. All diese Daten – so verlangt es eine transsequenzielle Analyse – wollen wir als Ereignis-Prozess-Relationen im Lichte des jeweiligen Arbeitsgegenstandes anordnen und interpretieren.

In den Fokus geraten – in der Tradition der *Studies of Work* (Garfinkel) – Arbeitsprozesse und ihre Gegenstände in ihrer Entfaltung von Episode zu Episode. Wir befragen die beobachteten (Arbeits-)Situationen und die hier bearbeiteten/geschöpften Materialien, woran konkret die Teilnehmenden eigentlich wie und womit arbeiten. Aktivitäten lassen sich so besser einordnen: als Züge, die aktuell gefordert sind, die an etwas Vorgängiges anschließen, die Bestimmtes vermeiden, die Weiteres erst ermöglichen. Es geraten die praktischen Notwendigkeiten und Ansprüche in den Blick, sowie die Techniken und Taktiken, diesen zu begegnen. Unsere ethnomethodologische Heuristik des gegenstandsorientierten Arbeitsprozesses erlaubt Beobachtungen, die sonst auf einen Ereignisbezug (es bedeutet etwas *nur* gegenüber Anwesenden) oder einem reinen Prozessbezug (etwas erklärt sich *nur* vom Ergebnis her) beschränkt bleiben. Die empirische Analyse präferiert damit Serien von situierten Arbeitsepisoden gegenüber Selbstbeschreibungen der Programme und Institutionen.

Die Macher\*innen widmen ihre Anstrengungen verschiedenen Sachen. Sie tun dies zusammen aber auch gegeneinander. Sie knüpfen an Sachstände an und taxieren Aufwände und Möglichkeiten. So erwachsen kollektive Gegenstände, konkreter Handlungsdruck, wechselseitige Abhängigkeiten, die es ohne die sukzessive objektivierten Arbeiten erst gar nicht gäbe. Es

ist diese an der entäußernden, gerichteten Arbeit orientierte Perspektive, die sich im Zuge der Forschung herausgeschält hat – und die uns zu den praktischen Formen, den allgemeinen Bestimmungen und Episoden der Kriminalprävention geführt hat.

Aus dem transsequenziellen Blick auf die Arbeiten der Teilnehmer\*innen folgt ein mehrzүgiges Anordnen und Einordnen unserer ethnografischen Daten. Die Daten hierzu stammen aus mehrmonatigen Feldaufenthalten von insgesamt fünf Feldforscher\*innen in den jeweiligen Polizeiabschnitten einer deutschen Großstadt sowie den zuständigen Stellen in einer landesweiten Polizeibehörde. Hinzu kamen im weiteren Verlauf kürzere Praktika, Feldvisiten und Interviewserien in polizeilichen Präventionsprojekten anderer Großstädte. Ich selbst, als Projektleiter und Autor dieser Einleitung, hatte in den zurückliegenden drei Jahren an diesen Feldforschungen per Datenlektüre, wöchentlichen Datensessions sowie in den Klausuren und Gesprächen mit den Beforschten partizipiert.

Den Ausgangspunkt für unsere aufwendige Praxisforschung bieten als kleinste Sinneinheiten die situierten Praktiken an einer Sache in ihrem je aktuell realisierten Zustand. Hiervon ausgehend ordnen und markieren bzw. codieren<sup>1</sup> wir die episodisch sich entfaltenden Arbeitsprozesse mit ihren Episoden-Serien, Phasen und Objekten. Die analytische Einordnung der Geschehnisse vollziehen wir mehrstufig: (1) Wir sammeln Arbeitsepisoden im Alltagsgeschehen, inklusive Personal, Ausstattung und Arbeitsgegenstand. Die Teilnehmenden bereiten z.B. über Situationen hinweg ein nahendes Anti-Gewalt-Training vor. (2) Wir erschließen eine Arbeitsepisode, indem wir sie Zug um Zug sequenziell nachvollziehen. Jeder Zug ist hier/jetzt Rück- und Vorgriff auf das situierte Tun, z.B. im Gespräch über einen Trainingsbaustein. (3) Auf einer zweiten sequenziellen Ebene bestimmen wir die Serie der Arbeitsepisoden. Diese zeigen sich der Analyse wie den Teilnehmenden im Lichte bearbeiteter Objekte z.B. anhand des erwachsenden Skripts für die Schulstunde. (4) Diese Objekte lassen sich in ihrer Entwicklung entlang von Sachständen bestimmen. Etwas ist mehr oder weniger fertig. Einher gehen diese Stände mit

---

1 Dieses An- und Einordnen können wir als heuristisch angeleitetes (Woran wird wie und in welchem Stand gearbeitet?), exploratives Codieren fassen. Es fokussiert nicht auf Inhalte, Begriffe oder Konzepte, sondern auf Arbeiten: auf den praktischen Charakter des Tuns. Jede Praktik als Arbeitsvollzug hat ihren Ort, ihre Zeit und ihr Personal. Sie ist außerdem stets materiell ausgestattet und objektbezogen. In unseren Feldnotizen und ihren Analysen kommen diese Aspekte zum Ausdruck.

Beförderungen im Sinne einer Karriere etwa, wenn die Polizeibeamt\*innen ihr Programm absegnen lassen. (5) Die episodischen und akkumulativen Arbeiten verraten je einen sachlichen, personalen und zeitlichen Zuschnitt: eine Arbeitsform der Kriminalprävention. Die Form stellt je eigene praktische Anforderungen an die Präventionskräfte. Sie zeigen in der Zusammenschau ein höchst variables und eigensinniges Arbeitsfeld.

Der Bündnischarakter der jeweiligen Prävention (z.B. zwischen Schule und Polizei) verweist, bei aller Unterschiedlichkeit, auf Gemeinsamkeiten der und auf Wechselwirkungen zwischen den Arbeitsformen. Die Formen ähneln und bedingen einander. Grundlegend ist dabei unsere Unterscheidung von Arbeitsformen und den arbeitsübergreifenden Vor-Formen. Die Formen ruhen auf allgemeinen Bedingungen, die ihrerseits erarbeitet werden (müssen): extern auf gute Kontakte und Beziehungsnetzwerke in die verschiedenen Milieus hinein; intern auf die Ausstattung mit Personal, Arbeitsmitteln und Kompetenzen. Viel Arbeit ist diesen Grundlagen gewidmet. Dies ist der Grund, warum wir die Präventionsarbeit als angewandten Kommunitarismus fassen: Die Prävention schöpft und vermehrt soziales Kapital und zwar quer zu ihren Arbeitsformen. Diese allgemeine Stoßrichtung entspricht der übergreifenden praktischen Orientierung sowie der Haltung der Präventionsbeamt\*innen. Angepeilt ist jeweils die kollaborative Nähe zu den relevanten Anderen zur Schöpfung gemeinschaftlicher Problembearbeitungskapazitäten.

Daraus folgt unsere Leitthese: im Grunde handelt es sich bei der Präventionsarbeit der Polizei um einen angewandten Kommunitarismus. Präventionsformen schaffen/brauchen ein problemorientiertes, gegenstandsbezogenes Zusammentun. Vollzogen wird eine kollektivistische Strategie, Problembearbeitungskapazitäten jenseits von Markt und Staat zu schöpfen. Maßgeblich ist hier der Bündnischarakter der Prävention. In den Bündnissen begegnen die Präventionsbeamt\*innen nicht Opfern, Verdächtigen oder Verbrechern; die Arbeit folgt hier nicht mehr den gängigen Polizei-Kategorisierungen. In den Bündnissen bewegen sich die Teilnehmenden nicht primär als Untertanen (Staat), Konsument\*innen (Markt) oder Klient\*innen (Wohlfahrt). Vielmehr handelt es sich um Assoziationen von Bürger\*innen in ihrer jeweiligen Kapazität: als Professionen, Repräsentant\*innen, Kundige, Insider etc. Sie begeben sich in diese lokalen

Bündnisse<sup>2</sup> und forcieren sie. Die Bündnisse bündeln die sozialen Kräfte über etablierte Gemeinschaftsgrenzen und -konkurrenzen hinweg. Hierin liegt der praktische Sinn präventiver Polizeiarbeit: im Miteinander neue Problembearbeitungskapazitäten zu schöpfen. Ob die Präventionsbeamt\*innen in diesen Bündnissen funktionieren (können) und wie sie das bewerkstelligen (können), untersuchen wir in diesem Buch anhand verschiedener Formen und Vor-Formen der Prävention.

### Formen der Prävention

Was wären solche Formen der Prävention? Welche lassen sich wie genau voneinander abgrenzen? Die vorliegende Praxisstudie unterscheidet die folgenden wesentlichen Arbeitsformen:

- Sozialraum- und Milieuarbeit: Präventionsbeamt\*innen erschließen, erlaufen, erarbeiten sich ein Umfeld mit seinen besonderen Bewohner\*innen und Nutzer\*innen, indem sie lernen »was hier los ist« und »was die Leute bewegt«. Besonders beachtet werden in bestimmten Rhythmen öffentliche Plätze und neuralgische Orte. Diese Runden eröffnen regelmäßige Begegnungen, die sich zu Kontakten und Beziehungen verfestigen.
- Projektarbeit: Die Polizei widmet sich bestimmten wiederkehrenden Themen und Problemstellungen in konzertierten Aktionen (möglichst) mit Bündnispartner\*innen. Erarbeitet wird ein Projektablauf, der die Kräfte raumzeitlich bündelt und koordiniert. In internen wie externen Arbeitskreisen wird das Vorgehen abgestimmt.
- Bildungsveranstaltungen: Präventionsbeamt\*innen vermitteln ein präventives Wissen in Trainings, Vorführungen oder Kursen. Die Veranstaltungen adressieren ihr Publikum vordringlich als potenzielle Bündnispartner\*innen. Sie begehen die Treffen als rituelle Prozesse, die die Beschulenden nachhaltig prägen sollen. Die einmaligen Treffen sollen zukünftige Kooperationen wahrscheinlicher machen.
- Servicearbeit: Hier übernehmen Polizeidienststellen stadtweit und dauerhaft bestimmte Serviceangebote. Die zumeist als niederschwellige »Komm-Angebote« organisierten Services können soziale Distanzen

---

2 Inwiefern sich Bündnisse ausschließen, manche Bündnisse dispräferiert sind, bestimmte Bündnisse gar nicht erst erwogen werden, wollen wir in unserem Buch anhand einzelner Arbeitsformen diskutieren.

mindern und das Image verbessern. Dies setzt allerdings ein entsprechendes personales Engagement der Organisation voraus. Die Service-Kontakte bieten Gelegenheiten, um zwanglos »ins Gespräch« zu kommen.

- Fallarbeit: Präventionsbeamt\*innen absolvieren hier anlassbezogene Einsätze, um konkrete Konflikte oder Notlagen abzuarbeiten. Die Bearbeitung soll im Konfliktfall Schlimmeres verhindern. Die anfallenden Fälle sind vielfältig und erlauben weder ausgiebige Vorbereitung noch Routinen-Bildung oder Programmierung. Der Fall kann sich zu sachlich und personell umfassenden Angelegenheiten auswachsen und entsprechend Arbeitskapazitäten binden. Je nach Intensität und Geneigntheit des Einsatzes erwachsen Tauschbeziehungen: ein Zug im Geben und Nehmen.

Eine umfassende Prävention wird mindestens diese sechs Arbeitsformen bedienen bzw. auf diese zurückgreifen. Dies schließt spezialisierte Präventionsstellen nicht aus. Zentral ist die Gleichgerichtetheit der Formen, die allesamt auf Annäherung, auf geteilte Angelegenheiten und auf Bündnisse abzielen – und so die Arbeiten aus einer bloßen polizeilichen Befassung herausführt. Betrachten wir kurz die jeweiligen Formen der Prävention, bevor wir uns im Weiteren ihren geteilten Bestimmungen zuwenden.

### *Sozialraum- und Milieuarbeit*

Die Sozialraum- und Milieuarbeit führt die Präventionsbeamt\*innen in soziale Gemengelagen vor Ort – und ähnelt in dieser Involvierung unseren eigenen ethnografischen Feldforschungen. Ausgangspunkt ist ein Grad an Fremdheit und Unkundigkeit, der im Weiteren über Anwesenheiten und Kontaktaufnahmen zum Lernprozess gewendet wird. Wichtigstes Merkmal dieser Form der Prävention ist der zeitliche Aufwand. Die Präventionskräfte benötigen Zeit, um sich einzufinden. Sie sammeln im Zuge ihrer Erkundungen »implizites« und »explizites« Orientierungswissen, das im Falle eines Falles (etwa bei Konflikten) angemessene Einschätzungen verspricht.

Wissensträger sind die Erfahrenen, die im Milieu eingeführt sind, sich eingelebt und ein Hintergrundwissen gewonnen haben. Anders als in der Ethnografie wird dieses nicht durch Schreibprozesse, sondern durch mehr oder weniger regelmäßige Ortsbegehungen und -kontakte, durch Einsätze